



Fastenzeit: Klärung und Verklärung

Lk 9,28b-36, 2. Sonntag der Österlichen Bußzeit, Lesejahr A

Das Bild der Verklärung Jesu Christi lässt schon mitten in der Fastenzeit Ostern aufleuchten. Der da auf dem Berg im Lichtglanz Gottes erscheint, ist derselbe, der bald schon auf Golgota, ans Kreuz genagelt, stirbt; derselbe, der als Auferstandener erscheint, derselbe, der jetzt in unserer Mitte gegenwärtig ist.

Aber: IHN hier unter uns zu erkennen, ist nicht einfach. Ihn damals, zu Lebzeiten zu erkennen, war auch für seine Gefährten nicht selbstverständlich. Es braucht lichte Momente, dass wir in einem Menschen sein wahres Gesicht, sein wahres Wesen erkennen. Deshalb spricht dieses Evangelium von der Verklärung eine tiefe innere Sehnsucht in uns an, die Sehnsucht nach Klarheit, nach Licht, nach Durchlässigkeit, mitten im Alltäglichen, Menschlichen. Andererseits kommt uns der verklärte Jesus auch ganz weit weg vor. Er ist auf dem Berg – ich dagegen wandere im Tal, mühsam, aber auch mit viel neuerlichem Bemühen in dieser Fastenzeit, der Vorbereitung, dem langen Weg aus dem Tal zur Höhe und Klarheit von Ostern.

Jetzt im Tal ist noch vieles getrübt. Ich spüre, wie meine Emotionen viel Schmutz aufnehmen, der ihnen von außen entgegenkommt, in manchen unseligen Gesprächen, in Sitzungen, in entwertenden Bemerkungen anderer, in dem, was meine alltägliche Arbeit ist, in meinen ganz persönlichen Schwächen und Grenzen.

Ich merke, dass ich noch nicht das lichtvolle, strahlende Bild darstelle, das ich von Gott her eigentlich bin. Dieses ursprüngliche und unverfälschte Bild Gottes ist getrübt – durch meine eigenen Erwartungen, durch die Erwartungen meiner Umwelt. Die Fastenzeit lädt uns ein, uns von diesen Trübungen zu befreien, wieder mehr zur Klarheit durchzustoßen.

Der Evangelist Lukas begnügt sich nicht damit, die Verklärung Jesu zu beschreiben. Er zeigt auch einen Weg auf, wie wir selbst Klärung unserer inneren Trübungen erfahren können. Jesus nimmt drei seiner Jünger „mit auf einen Berg – um zu beten.“ Lukas schildert die Verklärung als eine Gebetserfahrung. Das Beten ist also der Ort, an dem das, was unser wahres Bild verstellt, abfällt und das Eigentliche durchbricht.

Die Verklärung Jesu wird in zwei Bildern beschrieben. Zunächst: Sein Angesicht wird ein anderes. Das Eigentliche - bisher für die Jünger wie verstellt – tritt hervor. Diese Erfahrung machen viele in Fasten und Einkehrkursen. Das Gesicht wird anders, durchsichtiger. Die Augen werden klarer. Ein am Anfang verschleierter Blick weicht leuchtenden Augen. Das Wesen strahlt durch. Das Gesicht ist heller, klarer, unverkrampfter, hoffnungsvoller, ein anderes, wie es Lukas vom Antlitz Jesu sagt. Das zweite Bild der Verklärung: Das Gewand wird leuchtend weiß. In der Bibel ist das Weiß oft ein Symbol für das Göttliche. Hier also ist es gleichsam sichtbar da. Das Gewand steht hier für die Ausstrahlung Jesu, für seine Wirkung nach außen.

Bei manchen Menschen hat man den Eindruck, dass von ihnen etwas Unklares ausgeht, das uns verwirrt und zurückweichen lässt. Sie haben so viel verdrängt, dass sie um sich herum einen Nebel erzeugen. Ihre Schattenseiten verdunkeln das, was in ihnen angelegt ist. Wir können nicht greifen, was in ihnen vor sich geht. Alles ist hinter einem Schleier verborgen. Wir kommen nicht in Beziehung zu ihrem Wesen.

Für Lukas ist das Beten der Ort und der Weg, Klärung und auch Verklärung an uns zu erfahren. Wie soll das gehen? Im Gebet geht es darum, die eigene Wirklichkeit Gott hinzuhalten, meine Schattenseiten vom Licht Gottes erhellen zu lassen. Wenn ich meine Wirklichkeit in das Licht Gottes halte, werde ich sie klarer erkennen. Doch Verklärung ist nicht nur Klarheit, sondern auch Reinigung. Das Ziel des Gebetes ist nicht, Gott zufrieden zu stellen, sondern, meine Emotionen zu reinigen. Gerade im Fasten erkennen wir, dass in uns vieles verborgen liegt, womit wir gar nicht

einverstanden sind. Unterdrückte Aggressionen, Vorbehalte anderen Menschen gegenüber. Ärger, Eifersucht, Enttäuschungen, Bitterkeit, Resignation, Verzweiflung, Ekel. Oft werden unsere Emotionen im alltäglichen Miteinander verschmutzt. Wenn einer neben uns über einen anderen, der gar nicht da ist, schimpft, beschmutzt das unsere Emotionen, allein durchs Zuhören. Die eigenen Gefühle vermischen sich mit den unklaren Gefühlen des anderen. Wenn ich all das schließlich klar erkenne, wie werde ich frei davon?

Die alten Wüstenväter haben in ihrer Tradition die „Türhüterübung“ entwickelt. Jesus hat im Markusevangelium von dem Herrn gesprochen, der auf Reisen geht und dem Türhüter befohlen hat, wachsam zu sein (Mk 13,34). Daraus nun die Übung: Setzen Sie sich eine halbe Stunde lang in ihre Kammer. Sie dürfen weder beten noch meditieren noch etwas lesen noch über etwas nachdenken. Setzen Sie sich einfach vor Gott hin, und beobachten Sie die Türe ihres Herzens. Da werden Gedanken und Gefühle an die Türe klopfen, um bei Ihnen einzutreten. Fragen Sie nun jeden Gedanken: Was willst du mir sagen? Willst du mir eine Botschaft geben oder willst du nur in mein Haus eindringen, es besetzen, um mich daraus zu vertreiben? So sollen wir jeden Gedanken, jedes Gefühl anschauen, befragen und mit Christus darüber sprechen. Wenn zum Beispiel Ärger in mir hochsteigt, an meine Herzenstür klopft und Einlass begehrt, kann ich im Gespräch mit Jesus vielleicht erkennen, dass ich dem andern zu viel Macht über mich gebe, und das ärgert mich, zu Recht. Wenn ich jedoch merke, dass der Ärger über diesen Menschen mein ganzes Haus erfüllen würde, dann muss ich ihn von der Tür weisen.

Eine solche Übung kann ein klärender Weg sein, dass wir in unsrem Haus immer mehr als der oder die wohnen, der oder die wir in Wirklichkeit sind, dass unser Gesicht anders wird, strahlender, und dass wir teilhaben an der einmaligen Gestalt Christi in uns selbst.

Wir können in dieser Fastenzeit ein guter Türhüter sein, damit sich Gedanken und Gefühle klären. Doch die mystischen Gnadenstunden der Gottverbundenheit kann man nicht festhalten und Hütten dafür bauen, wie es Petrus im Evangelium vorschlägt. Jesus wird die Seinen wieder mit hinunter nehmen vom Berg. Er muss seinen Weg weitergehen, nach Jerusalem, in die Stadt, ins Leiden und ins Sterben. Aber das klare Bild, das wir auf dem Berg geschaut haben, wird unser weiteres Handeln in der Stadt verändern. Im Anschauen seines Bildes werden wir verwandelt in sein Bild.

Hans Stehle